

Camilla Warnke

„Das Problem Hegel ist längst gelöst“

Eine Debatte in der DDR-Philosophie der fünfziger Jahre¹

Das Verhältnis der DDR-Philosophie zu Hegel war eng, lebenslänglich und widersprüchlich.

Einerseits blieb Hegel für sie immer ein Faszinosum und die Tendenz virulent, die marxistisch-leninistische Philosophie an die Denkleistungen der klassischen deutschen Philosophie anzubinden. In jeder der drei Philosophen-Generationen, die an der Ausbildung der DDR-Philosophie beteiligt waren, gab es Personen, für die die von Kant und Hegel erreichte Meisterschaft philosophischen Denkens und Argumentierens Maßstab und Leitbild für das zu erstrebende intellektuelle Niveau gewesen ist. Diesen Personenkreis einte - uneingestanden - die Auffassung, dass der Marxismus seine philosophische Substanz wesentlich der Hegelschen Philosophie verdanke, d. h. materialistisch rekonstruierte, resp. materialistisch erst noch zu rekonstruierende Hegelsche Philosophie sei.

Während der gesamten Geschichte der DDR-Philosophie gab es permanent jedoch auch eine Anti-Hegel-Fraktion, die die Bemühungen um eine positive marxistische Hegel-Rezeption als trojanisches Pferd des Klassegegners beargwöhnte, mit dem die Konterbande der bürgerlichen Ideologie und des Idealismus in die Weltanschauung der Arbeiterklasse infiltriert werden sollte. Und so waren die marxistischen Sympathisanten Hegels in der DDR dem jederzeit aktualisierbaren Verdacht des Revisionismus und der Subversion ausgesetzt. Dieser Argwohn war nicht unberechtigt. Die Forderung, sich am Reflexionsniveau der Hegelschen Philosophie zu orientieren, lief nolens volens auf Kritik der offiziellen marxistisch-leninistischen Philosophie mit ihrer dogmatischen, katechismusartigen Aufzählung von Grundzügen Stalinscher Provenienz hinaus.

¹ Erstveröffentlichung in: Volker Gebhardt/ Hans-Christoph Rauh (Hg.): Anfänge der DDR-Philosophie. Berlin 2001

Damit sei ausdrücklich gesagt, dass die Hegelsche Philosophie im Kontext realsozialistischer Verhältnisse eine andere Funktion erfüllt hat, als die in seiner „Negativen Dialektik“ von Adorno und der Frankfurter Schule behauptete. Während Adorno Hegels Dialektik in ihrem Dreierschritt von Affirmation, Negation und Negation der Negation als theoretisches Mittel zur Zementierung totalitärer Strukturen beargwöhnte, fungierte sie in der DDR-Ideologie als eines der möglichen Mittel, dogmatisch verfestigte, totalitäre Denkstrukturen in Frage zu stellen, also das Moment der ihr inhärenten Negativität zu entfalten.

Ich stimme Zimmerlis Resümee der Hegel-Debatte der frühen 50er Jahre zu: „Was die Philosophie Hegels gemäß dessen eigenen Äußerungen für ihre Zeit leisten wollte: die Denkbestimmungen und rigiden Denk-Vorschriften zu verflüssigen und in Bewegung zu bringen, das ist auch hier der mit der Berufung auf sie verbundene tiefe Sinn“.² Und eben das wussten auch die Kontrahenten.

Es wäre freilich zu einfach, es in Sachen Hegel bei der skizzierten Polarisierung der DDR-Philosophie und eindeutigen Zuordnungen bewenden zu lassen. Die Hegel-Rezeption in der DDR-Philosophie hat ihre Geschichte, eine Geschichte, die zu ihrem Beginn ein über Jahre coram publico geführter Streit zwischen den Protagonisten der genannten Positionen gewesen ist, der vordergründig zunächst mit dem Sieg der Fraktion der Orthodoxen und der ideologischen Verurteilung der Hegel-Fraktion als „Revisionisten“ endete.

Nach dieser Debatte treffen wir jedoch auf eine insgesamt veränderte politische und ideologische Konstellation. Die offene, unverstellte Parteinahme pro oder contra die „Hegelei“ wird nun zur Ausnahme. Es ist jetzt selbst für den Insider nicht immer leicht, ohne sorgfältige Textanalyse und Hintergrundinformation den jeweiligen Standort eines sich zur Philosophie Hegels äussernden Autors zu erkennen. Beide Seiten sind aus dem Streit nicht unverändert hervorgegangen. Die Sympathisanten der Hegelschen Traditionslinie des Marxismus haben gelernt, dass sie nach der Verurteilung von Harich, Bloch und Lukács als „Revisionisten“ ihr Plädoyer für Hegels Philosophie bei Strafe der Ausgrenzung und des Berufsverbots mit ausgiebiger Kritik an Hegels idealistischen Schwächen - am besten mit Argumenten aus dem Arsenal der Kontrahenten - verbinden sollten. Und in diesem Kompromiss, diesem Gemenge aus Mimikry und auf den sie Ausübenden zurückwirkende Selbstzensur, sind die produktiven Möglichkeiten der Hegel-Rezeption oftmals kaum noch erkennbar.

² W. Ch. Zimmerli, Die Aneignung des philosophischen Erbes. Eine Analyse der Diskussion „über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels“ in der DDR 1952/53 bis 1956/57. In: C. Burrichter (Hrsg): Ein kurzer Frühling der Philosophie. DDR-Philosophie in der 'Aufbauphase'. Paderborn, München, Wien, Zürich 1984, S. 68.

Exemplarisch für diese neue Situation und Haltung war m.E. Stiehlers „Die Dialektik in Hegels Phänomenologie des Geistes“ von 1964, mit der ihr Autor sich habilitierte. Gottfried Stiehler (Jg. 1924) gehört zur Aufbaugeneration der DDR-Philosophie.³ Er hat die hier darzustellende Hegel-Debatte als philosophischer Anfänger erlebt, d.h. er hat erst in ihr sich sein Hegel-Urteil gebildet, in das der Schreck über die rigorose ideologische Ausgrenzung von Harich, Bloch und Lukács eingegangen ist. Dass dieses Buch unter Philosophiestudenten der DDR damals hinter vorgehaltener Hand als Geheimtip gehandelt wurde, wie man mir versichert hat, versteht man heute nur noch, wenn man weiß, dass hier nach Abbruch der Hegel-Debatte erstmals wieder öffentlich und ausführlich Hegel referiert wurde. Freilich geschah dies u. a. um den Preis einer ausführlichen Lukács-Kritik, mit der - konform mit dem Hauptargument der Anti-Hegel-Fraktion in der vorangegangenen Hegel-Debatte - Front gegen „gewaltsame Versuche“ gemacht wird, „Hegel und den Marxismus unzulässig anzunähern“.⁴

Aber auch die Vertreter der Diskontinuitätsthese in Bezug auf das Verhältnis von Marx zu Hegel, die Anti-Hegel-Fraktion also, ging nicht unverändert aus der Debatte hervor. Zimmerli hat m.E. zu Recht konstatiert, dass die Ausgangskonstellation, in der fachliches Wissen gegen die „reine Lehre“ stand, so nicht bestehen blieb, sondern dass die durch mangelnde Sachkenntnis blamierte Anti-Hegel-Fraktion im Fortgang der Diskussion sichtlich an fachlichem Wissen und Textkenntnis aufholte.⁵

Besonders bemerkenswert ist der Umstand, dass ausgerechnet der Wortführer der Anti-Hegel-Fraktion in der zweiten Diskussionsrunde, Rugard Otto Gropp, sich 1964 als Editor ausgewählter Hegel-Texte hervortat, nachdem es seit dem Ende der Debatte recht still um Hegels Philosophie geworden war.⁶ Aber nichts verständlicher als das. Denn wem, wenn nicht dem bewährten Parteidegen Gropp, der in der Hegel-Debatte die Definitionsmacht in Sachen Hegel an sich gebracht hatte, sollte es zukommen, das Zeichen zum Umdenken zu setzen, nachdem die Sowjetwissenschaft das Hegel-Urteil Stalins revidiert und Hegel rehabilitiert hatte?

In Zimmerlis Studie zur Hegel-Diskussion in der DDR findet sich der treffende Satz: dass, wer Hegel sagte, bedeutend mehr und anderes meinte.⁷ Das „Mehr“ und das „Andere“ waren differente gesellschafts- und kulturpolitische Ambitionen, die im Gewande der Parteinahme für oder gegen Hegel ausgefochten wurden. Man muss diese und die im Verlaufe der DDR-Geschichte sich wandelnden Bedingungen reflektieren,

³ Zur Biografie Stiehlers Vgl.: Wer war Wer in der DDR, hrsg. von B.-R. Barth, Chr. Links, H. Müller-Enbergs und J. Wielgohs, Frankfurt a. M. 1995, S. 715

⁴ Vgl. G. Stiehler: Die Dialektik in Hegels „Phänomenologie des Geistes“, Berlin 1964, S. 235

⁵ Vgl. W. Ch. Zimmerli, a.a.O., S.62

⁶ G. W. F. Hegel: Ausgewählte Texte (Werke, Ausz.). Zusammenestellt und eingel. von R. O. Gropp, Bd. 1 u. 2, Berlin 1964, (Philosophisches Erbe, Bd. 3 u. 4)

⁷ W. Ch. Zimmerli, ebd., S. 67

wenn man das in ihrer Philosophie mit dem Namen Hegel verbundene Problemfeld begreifen will.

I

Die Auseinandersetzung um die Philosophie Hegels setzte bereits in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) ein. Auf der 1. Kulturkonferenz der KPD (3.-5. Februar 1946) bekannten sich die Redner - auch die Funktionäre der KPD und der SPD: Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl - zu den Idealen des klassischen bürgerlichen Humanismus.⁸ „Wir fühlen uns als berufene Erben des deutschen Humanismus“, schrieb Alexander Abusch um eben diese Zeit. Und als philosophische Repräsentanten dieses Erbes nannte er auch Herder, Kant, Fichte und Hegel.⁹

Im Unterschied zum bürgerlichen Humanismus, der „die rein geistige Bewegung vorwiegend einer dünnen hochgebildeten Schicht war“, der eher kontemplativ gewesen sei, sei der eigene „kämpferische“, also praktische Humanismus - wie Anton Ackermann damals schrieb -, dadurch ausgezeichnet, „die Forderung dieser Geistesgrößen zu den Forderungen des Volkes zu machen, um die hohen Menschenrechte vom Himmel herunter auf die Erde zu holen. Der Humanismus muss aus einem Traum zur Wirklichkeit werden, das ist unser Ziel!“¹⁰

Gegen diese eindeutige Zuordnung Hegels zum humanistischen deutschen Gedankengut wurde in der von der Sowjetischen Militäradministration herausgegebenen Zeitschrift „Neue Welt“ postwendend Einspruch erhoben, indem das Urteil Stalins in die Diskussion geworfen wurde. Nach diesem sei Hegel als Schöpfer der dialektischen Methode zwar revolutionär gewesen, da er aber „die Dialektik für konservative Ziele“ nutzte und so „den deutschen Nationalismus und Chauvinismus“ motivierte, sei er auch zum Vorläufer des Faschismus geworden.¹¹ Das offizielle Parteiorgan der SED, die „Einheit“, beeilte sich, dieses Hegel-Urteil publik zu machen.¹²

Diese erste Phase der Hegel-Diskussion in der SBZ währte bis 1948. In ihr war auf Seiten der Hegel-Verteidiger die bedeutendste Figur Georg Lukács, der bereits in seinem sowjetischen Exil 1943 die Zuordnung Hegels zu jener Tradition entschieden

⁸ Vgl. W. Pieck: Um die Erneuerung der deutschen Kultur (1946). In: W. Pieck: Reden und Aufsätze, Berlin 1948, S. 85-102

⁹ Vgl. A. Abusch: Humanismus und Gegenwart. In: Sonntag 16/1946; zitiert nach: A. Abusch: Kulturelle Probleme des sozialistischen Humanismus. Beiträge zur deutschen Kulturpolitik 1946-1961, Berlin 1962, S. 8

¹⁰ Vgl. A. Ackermann: Deutsche Volkszeitung vom 5. 2. 1946, S. 3

¹¹ Vgl. W. Stepanow: Die Grundzüge der marxistischen dialektischen Methode, in: Neue Welt (Berlin), 7/1946, S. 3-15

¹² Vgl. A. Demal: Wurzeln der nazistischen Ideologie in der Philosophie Hegels. In: Einheit 2(1947)2, S. 172f.

bestritten hatte, die zum Nationalsozialismus führte. Und dieser Aufsatz war in erweiterter Fassung unter dem Titel „Die Nazis und Hegel“ 1946 in der SBZ erschienen.¹³

Auf der anderen Seite formierte sich eine, Stalins Hegel-Urteil folgende, Anti-Hegel-Fraktion, die sich auf Stalins damaligen Propagandachef A. Shdanow berufen konnte, der 1947 im Rahmen einer sowjetischen Philosophentagung den Abbruch der sowjetischen Hegel-Debatte gefordert und veranlasst hatte, u.a. mittels des Arguments: „Das Problem Hegel ist längst gelöst,“¹⁴ was in deutscher Übersetzung seit April 1948 in der SBZ nachzulesen war.

Gerhard Harig, (nicht zu verwechseln mit Wolfgang Harich), damals Hauptreferent für Philosophie im Zentralsekretariat der SED, befand 1948 mit der Berufung auf Stalin, dass der dialektische und historische Materialismus von Marx jedwede „Hegelei“ überwunden habe und „außerhalb der bürgerlichen Philosophie groß geworden“ sei. Und er forderte in diesem Kontext auf, den Materialismus gegen revisionistische und bürgerliche Aufweichungsversuche zu verteidigen.¹⁵ Und schließlich präsentierte Otto Grotewohl auf dem 1. Kulturtag der SED im Mai 1948 als parteioffizielles Urteil Stalins zweigeteilten Hegel: den der progressiven dialektischen Methode und den einer reaktionären „Staats- und Rechtslehre“.¹⁶

Wie dieser gedrängten Skizze zu entnehmen, war diese erste Runde der sog. Hegel-Debatte in erster Linie ein Politikum; zu allerletzt ging es in ihr um Probleme der Philosophie. Der Name Hegels hatte herzuhalten, um das philosophiefremde Ziel zu realisieren, die kulturpolitische Dominanz der Sowjetunion in ihrer deutschen Besatzungszone durchzusetzen, indem man den Funktionärsstab der SED und ihre Intellektuellen auf die Stalinsche Linie einzunorden suchte. Umgekehrt bot die Debatte Personen die Möglichkeit, ideologisch Flagge zu zeigen und sich politisch zu profilieren. Unter diesem Aspekt war sie ein Vehikel zur Polarisierung und Selektion der Kader und schuf erste Voraussetzungen zur künftigen Etablierung einer Parteiphilosophie.

Wenn Norbert Kapferer davon spricht, dass zu diesem Zeitpunkt „die Offensive einer auf den Stalinismus eingeschworenen Kaderphilosophie bereits in vollem Gange war“,¹⁷ so muss ich dem aus dem einfachen Grund widersprechen, dass es in der SBZ in den Reihen der Partei damals - von Ausnahmen abgesehen - keinen philoso-

¹³ Vgl. G. Lukács: Der deutsche Faschismus und Hegel. In: Internationale Literatur 8/1943, S. 60-68; in erweiterter Fassung unter dem Titel: Die Nazis und Hegel, in: Aufbau 3/1946, S. 278-285

¹⁴ A. Shdanow: Kritische Bemerkungen zu G. F. Alexandrows Buch: „Geschichte der westeuropäischen Philosophie“. Rede auf der Philosophentagung in Moskau Juni 1947; in der SBZ erstmals 1948 erschienen; hier zitiert nach A. Shdanow: Über Kunst und Wissenschaft, Berlin 1951, S. 104

¹⁵ Vgl. G. Harig: Zur Entwicklung des dialektischen Materialismus. In: Einheit 2(1948)3, S. 246, S. 245f.

¹⁶ Vgl. O. Grotewohl: Die geistige Situation der Gegenwart und der Marxismus, Berlin 1948, S. 4

¹⁷ Vgl. N. Kapferer: Das Feindbild der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR 1945-1988, Darmstadt 1990, S. 26

phischen Kader gab. Von einem solchen zu sprechen hatte überhaupt erst Sinn, nachdem das Philosophiestudium etabliert und Philosophen ausgebildet worden waren. Und das begann erst im Herbst 1951.

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, diese Wandlung der Parteiauffassung zu Hegels Philosophie zwischen 1946 und 1948 als philosophischen Ausdruck des Verzichts auf einen eigenständigen deutschen Weg zum Sozialismus zu bewerten. Denn die Antwort auf die Frage, ob Hegel ein progressiver, von den Marxisten zu beerbender humanistischer Denker gewesen sei oder ein Reaktionär, war damals zugleich eine Entscheidung darüber, ob die zu konstituierende Philosophie der neuen antifaschistisch-demokratischen Gesellschaft im selbstbestimmten Rückgriff auf eigenständige nationale Traditionen erfolgen sollte - wie das z. B. Lukács und Harich wollten -, oder ob man die Prädominanz ideologischer Fremdbestimmung seitens der offiziellen Sowjetphilosophie akzeptierte.

Mit der Entscheidung für letztere wurde sozusagen das genetische Programm installiert, das die Entwicklung der DDR-Philosophie dann in hohem Maß determinierte. In die genetische Ausgangskonstellation der im Entstehen begriffenen DDR-Philosophie gingen verhängnisvoller Weise auch Stalins rüde und dilettantische Hegel-Urteile ein. Unter diesem Aspekt ist die Geschichte der Hegel-Rezeption der DDR-Philosophie - wie wir noch sehen werden - auch als Geschichte der schrittweisen Zersetzung des vorgegebenen Urteils zu verstehen. Und es bleibt im Nachhinein zu fragen, inwieweit durch das Fixiertsein der Diskursanten auf Abwehr wissenschaftlich und ideologisch unsinniger Urteile, durch das Bemühen, wissenschaftliche Normalität im Umgang mit Hegel überhaupt erst herzustellen, die Sympathisanten der Hegelschen Philosophie dazu gekommen sind, sich diese aus der Perspektive der wissenschaftlichen Voraussetzungen und Erfahrungen ihres Jahrhunderts anzueignen. Denn zweifellos war diese Struktur des Diskurses hinderlich, Freiheit im Umgang mit Hegels Gedankenwelt zu gewinnen.

II

Über Stalins Verhältnis zu Hegel enthält D. Wolkogonows Stalin-Biographie von 1990 neues Material. Wir erfahren, dass Stalin Schwierigkeiten im Umgang mit der Dialektik hatte. Deshalb habe er Ende der 20er Jahre bei dem Philosophen und Altbolschewisten Jan Sten (damals stellvertretender Direktor des Marx-Engels-Institutes), nach einem eigens für ihn ausgearbeiteten Programm Philosophieunterricht genommen, das das Studium Hegels, Kants Feuerbachs, Fichtes, Schellings und ebenso Plechanows und Kautskys umfasste. Zweimal wöchentlich habe Sten versucht, seinem

hochgestellten Schüler Hegels philosophische Welt näherzubringen. Aber die „Abstraktheit machte Stalin wütend“ und veranlasste ihn, seinen Mentor immer wieder mit unwirschen Fragen zu unterbrechen: „Welche Bedeutung hat das alles für den Klassenkampf?“ „Wer soll diesen ganzen Blödsinn in der Praxis anwenden?“¹⁸

Man kann vermuten, dass u.a. diese frustrierende Begegnung mit der Hegelschen Gedankenwelt Stalin dazu bewog, die Kampagne gegen die Deborin-Gruppe einzuleiten, die die Philosophie zum ersten Opfer der Stalinschen Wissenschaftspolitik machte. Im Oktober 1930 wurde eine Sitzung der Kommunistischen Akademie zu den „Meinungsverschiedenheiten an der philosophischen Front“ inszeniert. Hier wurde A. M. Deborin, „der bei der Hinwendung der sowjetischen Philosophie zur hegelschen Dialektik“ eine große Rolle gespielt hatte,¹⁹ von seinen Widersachern geflissentlich der „Unterschätzung der Leninschen Etappe in der Entwicklung der marxistischen Philosophie“ beschuldigt und überführt.

Zwei Monate später äußerte sich Stalin selbst zur Lage an der „philosophischen Front“. Das Stenogramm dieser ungeheuerlichen Rede, das sich im Stalin-Archiv befindet, enthält u.a. folgende Passage: „Man muss den ganzen Mist, der sich in der Philosophie und der Naturwissenschaft angesammelt hat, durchstöbern und neu umgraben. Alles, was die Gruppe Deborins geschrieben hat, muss zerschlagen werden. Sten und Karew wird man herausbrechen können. Sten markiert den Mutigen, aber er ist ein Schüler Karews. Sten ist ein tollkühner Faulenzer. Er kann nur Unterhaltungen führen. Karew macht sich wichtig und geht wie ein aufgeblasener Sack. Deborin ist meiner Meinung nach ein unzuverlässiger Mensch, doch man sollte ihn in der Redaktion lassen (gemeint ist die Redaktion der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“, C. W.), um jemanden zu haben, den man schlagen kann. Sie werden in der Redaktion zwei Fronten haben, aber Sie werden in der Mehrheit sein“.

Kurz danach wurden Deborin und seine Anhänger offiziell als „Gruppe des menschewisierenden Idealismus“ verurteilt. Als Einziger der genannten Gruppe überlebte Deborin die Säuberungen der 30er Jahre.

Die paranoide Pointe dieser Geschichte aber ist die, dass sich Stalin nun selbst die Definitionsmacht anmaßte, zu bestimmen, was Dialektik sei. Das geschah, indem unter seinem Namen eine Abhandlung „Über den dialektischen und historischen Materialismus“ in die 1938 publizierte „Geschichte der KPdSU (B)“ aufgenommen wurde. Seit wir wissen, dass Stalins Vorlesungen „Über die Grundlagen des Leninismus“ von

¹⁸ Vgl. D. Wolkogonow: Stalin- Triumph und Tragödie. Ein politisches Porträt, Düsseldorf 1990, S. 336ff.

¹⁹ Vgl. Geschichte der marxistischen Dialektik. Die Leninsche Etappe, Berlin 1976, S. 190ff.

1924 Plagiat einer Studie F. A. Ksenofontows sind,²⁰ stellt sich natürlich auch hier die Frage, wer der wirkliche Autor dieses Textes zum dialektischen und historischen Materialismus war. Alfred Kosing schreibt in seinen Memoiren, dass dies M. B. Mitin gewesen sei, der als amtierender Parteisekretär des Instituts der Roten Professur den Kampf gegen die Deborin-Gruppe geführt hatte und später von Stalin beauftragt wurde, mit seiner Gruppe diesen Text zu verfassen, der Stalins Vorstellung vom Wesen der Philosophie entsprach. „Was er wollte“, - schreibt Kosing – waren kurze einprägsame Thesen, unbezweifelbare Dogmen, aus denen man am besten gleich praktische politische Schlussfolgerungen ableiten konnte, die dadurch ebenfalls den Rang unbezweifelbarer Wahrheiten erhielten, etwa in dem Stil: ‚Wenn sich in der Welt alles entwickelt, dann muss man in der Politik Revolutionär sein.‘²¹ Ohne Zweifel war das der Stil, der dem ehemaligen Priesterschüler vertraut war!

Wie dem auch sei, indem diese Abhandlung Stalins Namen trug, wurde sie umgehend zum Kanon der marxistisch-leninistischen Philosophie und ihr Autor zum größten Philosophen der Epoche, zum 4. Klassiker des Marxismus, erklärt. In der SBZ erschien dieser Text in deutscher Übersetzung und als eigenständige Broschüre erstmals bereits 1945.

Ins Politische gewendet wurde das offizielle sowjetische Urteil über Hegel 1944. Stalin erwirkte damals einen Beschluss des ZK der KPdSU, der den reaktionären Charakter der sozialpolitischen Theorien Hegels und der klassischen deutschen Philosophie festschrieb, ihr damit Mitschuld am Aufkommen des deutschen Nationalismus gab und sie zur Vorläuferin des Faschismus erklärte. Zweifellos hatte diese antideutsche Attitüde mit ideologischem Legitimationsbedarf der damals für die Nachkriegsordnung avisierten Westverschiebung Polens zu tun, sicher jedoch auch mit der Absicht, den nach wie vor überragenden Einfluss der deutschen Klassik und insbesondere Hegels auf die sowjetische Philosophie zu beenden, der seit Deborins Publikation von Lenins „Konzept zu Hegels Wissenschaft der Logik“ (1928) und trotz der Liquidation der Deborin-Gruppe, ja trotz des Krieges mit Deutschland, nicht auszumerzen gewesen war.

²⁰ Dazu hat R. Medwedew: *Let History judge. The Origins and Consequences of Stalinism*, New York 1971, S. 510 das Folgende mitgeteilt. F.A. Ksenofontow habe 1923 die Studie: „Lenins Lehre über die Revolution und die Diktatur des Proletariats“ verfasst und sie im März 1924 an Stalin mit der Bitte um ein Gutachten gesandt. Von März bis Juni 24 habe sich das Manuskript bei Stalin befunden, und im April und Mai habe Stalin mittels dieses Manuskripts Vorlesungen an der Swerdlow-Universität „Über die Grundlagen des Leninismus“ gehalten, die anschließend in der *Pravda* publiziert wurden. Mitte 1925 kam Ksenofontows Buch in den Handel. 1926 empfahl Stalin Ksenofontow, sich nicht mehr auf das Gutachten aus dem Jahr 1924 zu berufen und riet ihm „ein für allemal die Gewohnheit abzulegen, eilfertig Bücher über den Leninismus zu fabrizieren“. (Brief an Xenofontow, in Stalin, Werke Bd 9, S. 134). 1937 wurde Ksenofontow verhaftet und während des 1. Verhörs umgebracht.

²¹ A. Kosing: *Innenansichten als Zeitzeugnisse. Philosophie und Politik in der DDR. Erinnerungen und Reflexionen*, Berlin 2008, S. 217

Die Existenz dieses Parteiurteils von 1944 war in der SBZ und der frühen DDR in Funktionärskreisen der Partei vermutlich bekannt, aber dessen Inhalt kannte man wohl nur aus dem in der „Großen Sowjetenzyklopädie“ fixierten Urteil, nach der es in der Regel auch zitiert wurde.²²

Nach dem Krieg wurde diesem Urteil noch einmal Nachdruck verliehen, indem A. A. Shdanow – nach Kirows Ermordung 1934 Parteichef von Leningrad und enger Vertrauter Stalins – in einer Rede auf der schon erwähnten Philosophentagung in Moskau, im Juni 1947, im Kontext seiner Kritik von G. F. Alexandrows hegelfreundlichem Buch „Geschichte der westeuropäischen Philosophie“ die Hegeldebatte für nunmehr endgültig beendet erklärte. „Das Problem Hegel ist längst gelöst“,²³ nachdem Stalin sein Hegel-Urteil gesprochen hat; dekretierte Shdanow: „Auch dieser Text war 1948 auf Deutsch erschienen.“

Das alles gehört zum Hintergrund der Hegel-Debatte in der DDR und ist in Rechnung zu stellen, wenn man die Struktur dieses Diskurses und das Verhalten der Akteure in ihm begreifen will.

III

Die zweite Runde in der Hegel-Kontroverse der DDR fand zwischen 1951 und 1953 statt. Sie wurde in Bezug auf Ausgangskonstellation, Verlauf und Resultat entscheidend auch durch die politische Entwicklung dieser Jahre geprägt.

Auf dem III. Parteitag der SED war mit dem 1. Fünfjahrplan die „langfristige sozialistische Wirtschaftsplanung eingeführt, und auf der 2. Parteikonferenz 1952 der Beschluss gefasst worden, in allen Bereichen der Gesellschaft planmäßig die Grundlagen des Sozialismus zu schaffen.“²⁴Das implizierte u.a.: Vergesellschaftung noch beste-

²² M. S. Voslensky: *Sterbliche Götter. Die Lehrmeister der Nomenklatura*, Frankfurt a. M. 1991, teilt dazu folgende Hintergründe mit: 1944 hätten im ZK der KPdSU geheime Konferenzen zu ideologischen und Kaderfragen stattgefunden. Die zweite Konferenz „beschäftigte sich unter Leitung Malenkows mit einem anscheinend wenig aktuellen Thema, nämlich der klassischen deutschen Philosophie, die als reaktionär, monarchistisch und gegen die slawischen Völker gerichtet, bewertet wurde.“ (S.195) Diese Konferenz habe im Zusammenhang mit der Tendenz gestanden, die Geschichte nicht mehr so sehr vom Klassenstandpunkt aus, sondern unter dem Gesichtspunkt der nationalen Interessen des russischen Volkes zu betrachten.

Das Interesse Voslenskys an den politischen Hintergründen dieses Urteils ist wohl darauf zurückzuführen, dass er Anfang der 50er Jahre an der Sowjetischen Botschaft der DDR als Sekretär arbeitete, von 1954-56 Harichs Vorlesung zur klassischen deutschen Philosophie an der Humboldt-Universität besuchte und in die Probleme eingeweiht war, in die Harich mit seinem Hegel-Urteil geraten war. Vgl. dazu: W. Harich: *Ahnenpaß. Versuch einer Autobiographie*, hrsg. von T. Grimm, Berlin 1999, S. 269ff.

²³ Vgl. A. Shdanow: *Kritische Bemerkungen zu G. F. Alexandrows Buch „Geschichte der westeuropäischen Philosophie“*. Rede auf der Philosophentagung in Moskau, Juni 1947; hier zitiert nach A. Shdanow: *Über Kunst und Wissenschaft*, Berlin 1951, S. 104

²⁴ Vgl. *Geschichte der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands*, Berlin 1978, S. 241 und 275

hender Privatbetriebe, Zentralisierung der Wirtschaftslenkung, Erhöhung der Arbeitsnormen. Und unter der Parole der „Verschärfung des Klassenkampfes“ wurde auf ideologischem Gebiet den Parteimitgliedern die Aufgabe gestellt, den Kampf gegen die bürgerliche Ideologie zu führen (so gegen die Kirche und ihre „Junge Gemeinde“), die Sowjetwissenschaft zu verbreiten, - natürlich insbesondere die Schriften Stalins.

1950 war das unter Stalins Namen publizierte Traktat: „Über dialektischen und historischen Materialismus“ in der SBZ und DDR bereits in 7. Auflage (mit 341-380 Tausend Exemplaren!) erschienen. Mit ihm ist meine Generation von Intellektuellen damals in die Philosophie eingeführt worden, und mein zerlesenes Exemplar zeugt noch heute von dem Bemühen, mich von Stalin in die Geheimnisse der Dialektik einweihen zu lassen. Durch die Kanonisierung dieser Schrift, nun auch in der DDR, kam kein Marxist, der sich in den folgenden Jahren hierzulande zu Hegel äußerte, drum herum, sich zur strikten Entgegensetzung von System und Methode bei Hegel und zur Kluft zwischen marxistischer und Hegelscher Dialektik zu positionieren. Es könne keine Rede davon sein, - so Stalin -, „dass die Dialektik von Marx und Engels identisch ist mit der Dialektik Hegels. In Wirklichkeit haben Marx und Engels der Dialektik Hegel nur den ‘rationellen Kern’ entnommen, die Hegelsche idealistische Hülle jedoch beiseite geworfen.“²⁵ Die zweite These, an der sich die Geister schieden, war die vom aristokratischen und reaktionären Charakter von Hegels Philosophie.

Unter dem Stichwort „Idealismus“ war in der „Großen Sowjetenzyklopädie“ folgendes Urteil über Hegel zu finden: „Hegels Philosophie war ebenso wie die ganze übrige idealistische deutsche Philosophie um 1800 eine aristokratische Reaktion auf die französische bürgerliche Revolution und den französischen Materialismus des 18. Jh. Das System der Philosophie Hegels war aufs engste verbunden mit seinen reaktionären Ansichten von der Gesellschaft, mit seiner Feindseligkeit gegen die Volksmassen, mit seinem Eintreten für die preußische Reaktion....Was die Hegelsche dialektische Methode angeht, die einen gewissen ‘rationellen Kern’ enthält, so war sie nicht von dem dogmatischen und konservativen System des Hegelschen objektiven Idealismus losgelöst, sondern stellte vielmehr dessen Werkzeug und Mittel dar. Zugleich damit bestand zwischen der Methode und dem System Hegels ein tiefer Widerspruch; Hegels dialektische Methode wurde von seinem idealistischen System erdrückt. Die reaktionären Ideen Hegels wurden vom Faschismus im Kampf gegen Kommunismus und Wissenschaft ausgenutzt.“²⁶

²⁵ J. W. Stalin: Über dialektischen und historischen Materialismus, Berlin 1950, S. 3

²⁶ Reihe Geschichte und Philosophie, Große Sowjetenzyklopädie, Bd. 43; hier zitiert nach der deutschen Ausgabe Berlin 1955, S. 11-12. – Verfasser dieses Stichworts ist ausgerechnet G. F. Alexandrow, also derselbe, der von Shdanow wegen seiner „Geschichte der westeuropäischen Philosophie“ und seiner Hegelei 1947 ideologisch gemäßregelt worden war! Man kommt wohl nicht umhin, das hier formulierte Hegel-Urteil als die Alexandrow abverlangte Selbstkritik zu verstehen.

Noch unberührt von der einsetzenden Stalinisierung hatte Auguste Cornu 1950 - mit Blick v.a. auf die Marxschen Frühschriften - empirisch-akribisch den biographischen Nachweis für die Kontinuität von Hegelschem und Marxschen Denken geführt.²⁷ 1951 war im Aufbau-Verlag Ernst Blochs in der Emigration verfaßtes Buch „Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel“ erschienen, in welchem Bloch gar die Intention ausgesprochen hatte, Hegels Philosophie hinsichtlich ihres durch den Marxismus „Unerledigten“ und „Unabgeholtenen“ befragen und beerben zu wollen,²⁸ was programmatisch gänzlich quer zu Stalins Hegel-Urteil lag.

Die zweite Runde der Hegel-Kontroverse läutete Ernst Hoffmann ein, - damals im Parteiapparat, in der ZK-Abteilung Propaganda tätig.²⁹ Der 120. Todestag Hegels 1951 war eine vorzügliche Gelegenheit, im Parteiorgan der SED, der „Einheit“, das offizielle sowjetische Hegel-Urteil dem Parteivolk mitzuteilen und sich mit ihm zu identifizieren. Wir lesen bei Hoffmann: Die „konsequente und erschöpfende Aufdeckung des Klassencharakters der Hegelschen Philosophie verdanken wir Stalin,“ denn Stalin „hat als erster in der Geschichte des marxistischen Denkens in voller Prägnanz und Klarheit ausgesprochen, dass die Philosophie Hegels die aristokratische Reaktion auf die französische bürgerliche Revolution und den französischen Materialismus ist.“ Mit dieser These und jener von der unüberbrückbaren Kluft „zwischen der idealistischen Dialektik der Hegelschen Philosophie und der materialistischen Dialektik des Marxismus-Leninismus“³⁰ werden bereits die beiden strittigsten Punkte der künftigen Debatte benannt.

Als Beispiel für eine ideologisch verfehlte Behandlung Hegels bezieht sich Hoffmann hier v.a. auf G. Lukács' Werk „Der junge Hegel“, das 1947/48 in der Schweiz erschienen war, und dessen Publikation in der DDR, initiiert und betreut von Wolfgang Harich, sich zu dieser Zeit im Aufbauverlag in Vorbereitung befand.

Gegen Hoffmanns Artikel wandte sich postwendend und vehement Wolfgang Harich, dessen Gegenartikel zu publizieren, die Redaktion der „Einheit“ sich geweigert

²⁷ A. Cornu: Karl Marx und die Entwicklung des modernen Denkens, Berlin 1950

²⁸ E. Bloch: Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel, Berlin 1951, S. 12. Das Vorwort dazu, in dem die zitierte Proklamation zu finden ist, wurde 1949 geschrieben.

²⁹ E. Hoffmann: geb. 1912; 1932 Studium der Mathematik und Naturwissenschaften an der Universität Köln, 1933 abgebrochen wegen illegaler antifaschistischer Widerstandstätigkeit; 1933-36 inhaftiert; 1937 Mitglied der KPD; 1938 englische Emigration; 1946 Rückkehr nach Berlin und SED-Mitglied; 1948 Teilnahme am 1. Dozentenlehrgang an der Parteihochschule; seit Sept. 1949 stellv. Leiter des Marx-Engels-Lenin-Instituts; 1950 Leiter des Sektors Hochschulen und Wissenschaften der Abt. Propaganda im ZK (Leiter: K. Hager) und verantwortlich für die 2. Hochschulreform 1951; 1952 auf Beschluss des ZK Verleihung des Professorentitels für Philosophie, Leiter d. Lehrstuhls Geschichte Deutschlands u. d. deutschen Arbeiterbewegung am Inst. f. Gesellschaftswissenschaften beim ZK; 1958/62 dessen stellv. bzw. amtierender Direktor; 1962 abgelöst u. Prof. f. Theorie u. Methode der Geschichtswissenschaften an der HUB; seit 1977 emeritiert.

³⁰ E. Hoffmann: Hegel - ein großer Denker (zum 120. Jahrestag seines Todes). In: Einheit 6(1951)19, S. 1451 u. 1449

hatte. Und auch eine „Hegel-Denkschrift“ aus seiner Feder, gerichtet an Politbüromitglied Fred Oelßner,³¹ im Verein mit seiner Vorlesung „Über die Jugendentwicklung Hegels bis zu ‘Phänomenologie’“, im Wintersemester 1951/52 an der Humboldt-Universität, fußend auf Lukács’ Hegel-Buch, brachte Harich nach mehreren parteiinternen Debatten am Institut für Philosophie nichts ein als ein Magengeschwür und im Mai 1953 eine Parteistrafe wegen Überheblichkeit gegenüber der Sowjetwissenschaft.³²

IV

Eine öffentliche Hegel-Debatte, in der von Stalin abweichende Positionen artikuliert und begründet werden konnten, wurde erst nach Stalins Tod 1953 möglich, - wenn diese seitens der Partei auch nicht erwünscht war. Harich, der die Anfang 1953 gegründete „Zeitschrift für Philosophie“ als verantwortlicher Redakteur leitete, ergriff in der nach Stalins Tod einsetzenden Atmosphäre politischen Tauwetters, das nach den Massenstreiks und Demonstrationen des 17. Juni 1953, mit der Politik des „Neuen Kurses“ noch verstärkt worden war, die Chance, das über Hegel verhängte Stalin-Shdanowsche Verdikt aufzuheben.

Er habe, erinnert sich Harich, von Kurt Hager bedrängt, nicht umhin gekonnt, einen von Rugard Otto Gropp (damals Lehrstuhlinhaber für dialektischen und historischen Materialismus an der Leipziger Universität) verfassten umfangreichen Hegel-Artikel zu publizieren, dem „die unverhohlene Absicht“ zugrundelag, „noch übers Grab hinaus die Autorität Stalins als Philosoph zu befestigen.“ Diesen Umstand habe er genutzt, den Artikel gegen Hagers „Empfehlung“ zur Debatte zu stellen.³³

Als Auftakt der avisierten Hegel-Debatte erteilte die Redaktion also R. O. Gropp³⁴ das Wort. Und im folgenden Heft forderte sie das Philosophenvolk auf, sich zu den von Gropp vorgestellten Thesen zu äußern.

Diese 1954 eröffnete und 1956 beendete Runde der Hegel-Kontroverse ist in der Regel gemeint, wenn in der Literatur von der Hegel-Debatte der DDR-Philosophie die Rede ist. Nach der hier skizzierten Vorgeschichte versteht sich von selbst, dass es auch jetzt nicht um einen rein philosophischen Diskurs ging. Was sich die Redaktion der Zeitschrift von der Debatte erhoffte, kann am besten mit Georg Lukács Worten gesagt werden. Eingangs seines Buches „Der junge Hegel“, das nach Stalins Tod 1954 endlich auch in der DDR erscheinen konnte, schreibt Lukács, dass er mit diesem Buch

³¹ W. Harich: Hegel-Denkschrift an Politbüromitglied Fred Oelßner am 29. 3. 1952; publiziert in: S. Prokop: Ich bin zu früh geboren. Auf den Spuren Wolfgang Harichs, Berlin 1997, S. 195ff.

³² Näheres dazu in diesem Band in meinem Beitrag zu Harichs Vorlesungen zu Geschichte der Philosophie.

³³ Vgl. W. Harich: Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit, Berlin 1993, S. 29f.

³⁴ R. O. Gropp: Die marxistische dialektische Methode und ihr Gegensatz zur Dialektik Hegels, in: DZPh 2(1954)1, S. 69ff.

eine weltanschaulich wegweisende Funktion für die deutsche Intelligenz nach Faschismus und Krieg bezwecke. Dazu sei es notwendig zu verstehen, „was Marx für die deutsche Kultur bedeutet hat und bedeutet“. Und einer der Wege zu diesem Ziel zu gelangen, sei es, klarzustellen, „wie tief Marx mit der progressiven deutschen Entwicklung von Lessing bis Heine, von Leibniz bis Hegel und Feuerbach verbunden ist.“³⁵ Es ist unschwer zu erkennen, dass in dieser Proklamation die Vorstellung vom besonderen selbstbestimmten deutschen Weg zum Sozialismus präsent ist, und dass mit der behaupteten Kontinuität zwischen klassischer deutscher Philosophie und Marx implizite die Freiheiten und Rechte der Person als zu erhaltende und einklagbare Werte zur Diskussion standen.³⁶

Die Redaktion der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ gab für die Debatte die folgenden strittigen Problemkreise vor: „1. Das Verhältnis zwischen der marxistischen dialektischen Methode und der idealistischen Dialektik Hegels,

2. die fortschrittlichen und reaktionären Seiten der klassischen deutschen Philosophie und insbesondere Hegels,

3. Vorzüge und Fehler neuerer Arbeiten, deren Verfasser den Anspruch erheben, Probleme aus dem Themenkreis unserer Diskussion auf marxistischer Grundlage zu behandeln.“ Der dritte Punkt geht mit der Aufforderung der Redaktion an die künftigen Diskussionsteilnehmer einher, sich zu Gropps Kritik an Cornu, Lukács, Bloch und Fritz Behrens zu äußern, in deren Publikationen Groppe „Entstellungen der marxistischen Philosophie“ dingfest gemacht haben wollte.³⁷

Gropps Position lässt sich thesenhaft, wie folgt, umreißen:

³⁵ G. Lukács: Der junge Hegel und die Probleme der kapitalistischen Gesellschaft, Berlin 1954, S. 9. Lukács hatte dieses Buch unter dem Titel: „Der junge Hegel. Über die Beziehungen von Dialektik und Ökonomie“ bereits 1938 in der sowjetischen Emigration fertiggestellt. Angesichts der in dieser Arbeit realisierten Kontraposition zu Stalins Hegel-Bild konnte sie zu Stalins Lebenszeit weder in der SU noch in der SBZ resp. DDR publiziert werden. So erschien sie 1948 erstmals in Zürich.

³⁶ Zimmerli hat diese Implikation der Hegel-Debatte so reflektiert: „Wer Hegel sagt und im positiven Sinne das Verhältnis seiner Philosophie zum Marxismus diskutiert, der klagt Freiheit des Denkens und Handelns als Grundanspruch jedes marxistischen Philosophierens ein.“ A.a.O. S. 68

³⁷ Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels. Eröffnung der Diskussion durch einen Beitrag der Redaktion, in: DZPh 2(1954)3 S. 642ff. - Die von Groppe kritisierten und im redaktionellen Beitrag aufgezählten Texte sind die folgenden: A. Cornu: Karl Marx und die Entwicklung des modernen Denkens, Berlin 1950; G. Lukács: Der junge Hegel, Zürich-Wien 1948; E. Bloch: Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel, Berlin 1951; sowie die Artikel des Ökonomen Fritz Behrens: Zur Entwicklung der politischen Ökonomie beim jungen Marx, Aufbau H. 5/1953; Hegels ökonomische Auffassungen und Anschauungen, Wiss. Z. der Karl-Marx-Universität Leipzig, H. 9/10, Jg. 1952/53. - Rugard Otto Groppe(1907-1976): Studium der Gemalnistik, Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte als Werkstudent in Leipzig, München u. Halle; 1929 KPD; Teilnahme am illegalen Widerstand, Verhaftung 1941, Gefängnis, KZ Sachsenhausen u. Strafbataillon 999, Flucht zur sowj. Armee. 1948 Promotion u. Lehrgang an der Parteihochschule; danach Lehrtätigkeit an der Uni Halle und Leipzig; 1952 Habil. u. Berufung zum Prof. für dial. u. hist. Materialismus, stellv. Direktor d. Inst. f. dialektischen und historischen Materialismus der KMU Leipzig; ab 1960 Leiter einer Arbeitsgruppe am Inst. f. Philos. der DAW in Berlin, 1965 emeritiert. Vgl. Wer war Wer in der DDR, a.a.O., S. 244

1. Stalins Schrift „Über dialektischen und historischen Materialismus“ stelle „einen gewaltigen Fortschritt in der Entwicklung der marxistisch-leninistischen Philosophie“ dar; sie sei ein „unschätzbare theoretisches Rüstzeug“, eine „Waffe gegen feindliche Ideologien und deren Eindringen in den Marxismus.“

2. „Vieles, was die Sowjetphilosophie bereits hinter sich gelassen hat, ist bei uns noch nachzuholen“ so die „richtungsweisende Bewertung der deutschen idealistischen Philosophie ... als eines Ausdrucks der aristokratischen Reaktion gegen die französische bürgerliche Revolution von 1789-1794 und gegen den französischen Materialismus des 18. Jahrhunderts.“ Denn - so Groppe als Statthalter Shdanows in der DDR - : in Deutschland seien nach 1945 „erneut an alte ideologische Schwächen anknüpfende hegelianische Auslegungen des dialektischen Materialismus ... wirksam.... Der Kampf um die Wahrung des fortschrittlichen deutschen Kulturerbes“ berge die Gefahr einer schädlichen Überschätzung der deutschen idealistischen Philosophie und ihrer Bedeutung für die Entstehung des Marxismus in sich. Der Marxismus werde fälschlich als Weiterentwicklung der deutschen klassischen Philosophie dargestellt. Im Karl-Marx-Jahr 1953 habe das breitere Interesse auch für den jungen Marx „neue Anknüpfungspunkte für das Aufleben falscher ideengeschichtlicher Auffassungen über das Verhältnis von Marx zu Hegel“ geboten und „damit der Verwischung des Gegensatzes zwischen Materialismus und Idealismus.“³⁸

2. Die idealistische Dialektik sei „retrospektiv“. „Sie rechtfertigt die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse der Restaurationszeit“; sie sei „Ausdruck gegenrevolutionären konservativen Denkens“. Und sie sei „kontemplativ“, also keine Methode der Praxis und der Wissenschaften.³⁹ „Marx und Engels haben ... nicht der Hegelschen Dialektik eine andere Grundlage gegeben ..., sondern von einer anderen Grundlage her eine andere Dialektik geschaffen. Mit dem Hegelschen Idealismus haben sie die Hegelsche Dialektik abgelehnt.“⁴⁰ Bei Lukács jedoch erscheinen Materialismus und Idealismus nicht als unversöhnliche weltanschauliche Gegensätze, und die Lehre vom „Parteienkampf in der Philosophie“ werde bei ihm nicht angewendet.⁴¹

3. Bloch stelle den dialektischen scharf gegen den metaphysischen, mechanischen Materialismus, aber der Gegensatz gegen den dialektischen Idealismus werde von ihm abgeschwächt.⁴² Hegel als „Vater“ des Marxismus anzusehen, heiße, die Bedeutung des Materialismus für seine Entstehung herabzusetzen.⁴³ Die Übertreibung der Bedeutung der Hegelschen Dialektik sei unmittelbar gegen den Marxismus-Leninismus gerichtet,

³⁸ R. O. Groppe: Die marxistische dialektische Methode und ihr Gegensatz zur idealistischen Dialektik Hegels, in: DZPh 2(1954)1, S. 71f.

³⁹ Ebenda: S. 84-86

⁴⁰ Ebenda: S. 91

⁴¹ Ebenda: S. 95

⁴² Ebenda: S. 96

⁴³ Ebenda, S. 98

die Pflege des Erbes dürfe kein Anlass sein, den „Gegensatz von Materialismus und Idealismus zu verwischen ... versöhnend nebeneinanderzustellen, d.h. den Materialismus zu zersetzen“, dürfe „keine Brücke idealistischen Einflusses auf den Marxismus werden.“ Die Pflege des Erbes dürfe nicht dazu führen, „den Glanz, der die philosophischen Leistung von Marx und Engels umstrahlt, auf die deutsche Philosophie von Kant bis Hegel zurückstrahlen zu lassen und sie in ein falsches Licht zu setzen.“⁴⁴ Mit dieser Apotheose schließt Gropp den 2. Teil seines Artikels.

Im Heft 4/54 der DZPh nahmen Cornu und Behrens den Ball auf: Folge man Gropps „absoluter Antithese von Hegel und Marx“, so werde Marx zur „Wundererscheinung“ gemacht, schreibt der Kenner der Marxbiographie Cornu, womit er den Sinn dieser Entgegensetzung, die quasi-religiöse Erhöhung von Marx durch Lostrennung von seiner Genesis durchaus trifft.⁴⁵

Behrens bezichtigt Gropp des „Dogmatismus“ und „Sektierertums“, denunziatorischer Unterstellungen von ihm nie geäußerter Auffassungen und wirft Gropp vor, aus ungenügender Kenntnis der ökonomischen Texte von Marx zu argumentieren.⁴⁶

Im selben Heft findet sich ein Artikel von G. Lukács, in dem sich dieser an Prolegomena einer materialistischen Kritik und Rekonstruktion von Hegels „Logik“ versucht, indem er Hegels Sicht des Verhältnisses von Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit diskutiert, die nach seiner Meinung im „Janusgesicht“ von Hegels bürgerlich-idealistischer Geschichtsdiagnostik fundiert ist.⁴⁷ Mit diesem Artikel, der außerhalb der Hegel-Debatte läuft und sich auf diese mit keinem Wort bezieht, hat der Redakteur Harich vermutlich zu demonstrieren versucht, dass es marxistische Hegel-Forschung jenseits der den marxistischen Philosophen von der Stalin-Shdanow-Fraktion aufgezungenen Fragestellung gibt.

In einem Aufsatz zum Thema Freiheit und objektive Gesetzmäßigkeit, der gleichfalls in diesem Heft erschienen ist, geht Bloch auf Gropps Urteile nur implizit, aber drastisch ein. Der Insider der DDR-Philosophie wusste sehr wohl, auf wen Bloch in der aktuellen Situation zielte, wenn er hier vom Vulgärmaterialismus des 19. Jahrhunderts und vom „Hegeltöter“ Dühring sprach, der mit dem befreienden Materialismus eines Demokrit, Hobbes, Spinoza, Holbach, Diderot „nur den Namen teilt, so ...teilt, wie das Sonnenlicht in der Pfütze mit dem am Firmament,“ wenn er gegen die penetrante Beschwörung des Materialismus für einen innovativ verfassten Materialismus plädierte. Der „Kampf des Neuen mit dem Alten“ trete dem „Kampf zwischen Idealismus und Materialismus“ zur Seite, „auch im entschiedenen Materialismus der klassenlosen

⁴⁴ R. O. Gropp: Die marxistische dialektische Methode und ihr Gegensatz zur idealistischen Dialektik Hegels, Teil 2, in: DZPh 2(1954)2 S. 382

⁴⁵ Vgl. A. Cornu: Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels, In: DZPh 2(1954)4, S. 895

⁴⁶ Vgl. F. Behrens: Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels. In: DZPh 2(1954)4, S. 896ff.

⁴⁷ G. Lukács: Die Frage der Besonderheit in der klassischen deutschen Philosophie. In: DZPh 2(1954)4 S, 764ff.

Gesellschaft.“ Und die „Fraktion“ innerhalb des „unverfälschten Marxismus“ habe „zwischen Geschlossenheit und versuchter Offenheit (zum Neuen)“ zu verlaufen.⁴⁸

Einige Stichworte zum weiteren Verlauf der Debatte. Sie ließ sich zunächst an wie von der Redaktion organisiert und beabsichtigt. Die Mehrheit ihrer Teilnehmer suchte die Groppsche Position mit fachlichen, aber auch mit ideologischen und politischen Argumenten aus den Angeln zu heben, bemüht, sich hinsichtlich marxistischer Parteilichkeit keine Blöße zu geben, ja wenn möglich, Groppe in dieser Hinsicht zu übertrumpfen. So beruft sich Bloch bei seinem Plädoyer für das Neue auf Stalin, so sucht Behrens mit einem Ulbricht-Zitat Gropps dogmatische Position als quer zur Parteilinie liegend auszuhebeln,⁴⁹ und W. Schubardt wirft Groppe eine „linkssektiererische Auffassung“ vor. Indem Groppe die Errungenschaften der klassischen deutschen Philosophie negiere, begeben er sich der Möglichkeit, ihre „progressiven Ideen ... im Kampf gegen Mystizismus, Aberglauben und gegen die Menschenfeindlichkeit der Ideologie des amerikanischen und deutschen Imperialismus mit Erfolg ins Feld zu führen.“⁵⁰

Flankiert hatte die Redaktion diesen Beitrag durch die gewichtige Stimme der Sowjetwissenschaft, in der bald nach Stalins Tod neue Töne angeschlagen worden waren. So versicherten M. T. Jowtschuk und M. I. Sidorow, dass die Partieresolution von 1944 „keine Grundlage abgeben“ für ein „negierendes Verhalten zur Philosophie Hegels, das sich einige Philosophen leider gestattet hätten; schließlich habe „die große Koryphäe der Wissenschaft“ W. I. Lenin, ein Hegel-Konzept von 200 Seiten hinterlassen, was nicht gerade von der Bedeutungslosigkeit Hegels in Lenins Augen zeuge.⁵¹

E. Albrecht wirft ein Heft später Groppe u.a. vor, an der falschen Front zu kämpfen. Statt Lukács zu attackieren, täte Groppe besser daran, sich mit den bürgerlichen Entstellungen der Hegel-Marx-Beziehung auseinanderzusetzen (etwa mit C. Becker, H. Popitz usw.).⁵² Und schließlich versucht der Philosophiestudent, W. Mönke (später Assistent von A. Cornu), Gropps Position u.a. kurioser Weise dadurch politisch zu unterminieren, dass er ihn falscher Shdanow-Interpretation beschuldigt.⁵³

Selbst ein Artikel wie der von G. Ziegegeist über Belinskis Kritik der Hegelschen Philosophie stärkte die Bataillone der Redaktion auch politisch, da der Autor den Leser wissen läßt, welche Wertschätzung der russische revolutionäre Demokrat Belinski, der Lehrer des großen Alexander Herzen Hegel entgegenbrachte.⁵⁴

⁴⁸ Vgl. E. Bloch: Über Freiheit und objektive Gesetzlichkeit, politisch gefaßt, in: DZPh 2(1854)4, S. 824f.

⁴⁹ F. Behrens: Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels, a.a.O., S. 896

⁵⁰ W. Schubardt: Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels. In: DZPh 3(1955)1 S. 75

⁵¹ Vgl. M.T. Jowtschuk, M. I. Sidorow: Der Kampf Lenins für das fortschrittliche Erbe der philosophischen Anschauungen der Menschheit. In: DZPh 3(1955)1, S. 53

⁵² Vgl. E. Albrecht: Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels. In: DZPh 3(1955)2 S. 225ff.

⁵³ Vgl. W. Mönke: Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels. In: DZPh 3(1955)2 S. 235ff.

⁵⁴ Vgl. G. Ziegegeist: Wissarion Belinskis Kritik der Hegelschen Philosophie 1840-1843, in: DZPh 3(1955)4 S. 413ff.

In diese Strategie der Redaktion ordnete sich schließlich vorzüglich auch das engagierte Anti-Gropp-Statement der zum Studium nach Moskau delegierten Jungphilosophen H. Seidel und K. Gäbler ein, die das aktuelle Wort der Sowjetwissenschaft in Sachen Hegel sozusagen frisch vom Fass ins Haus geliefert haben.⁵⁵

Die Zeichen der Zeit in den Jahren 1953 bis 55 schienen für die Entwicklung der Philosophie günstig zu sein. Der bisherige Verlauf der Hegel-Debatte nährte die Hoffnung, Freiraum für einen eigenständigen philosophischen Diskurs schaffen und die dogmatische Bevormundung durch die Parteiinstanzen wenn schon nicht aufheben, so doch eingrenzen zu können.

1954 erschien G. Lukács Werk „Zerstörung der Vernunft“, das im Unterschied zum Echo auf das Hegel-Buch auch von Parteiideologen wohlwollend aufgenommen worden war. 1954 wurde der 1. Band von Blochs „Prinzip Hoffnung“ publiziert, dem ein Jahr später der 2. Band folgte, ohne dass eine Meute stalinistischer Kritiker über ihn hergefallen wäre. 1955 wurden beide Philosophen anlässlich ihres 70. Geburtstages mit Kolloquien und Festschriften hoch geehrt.

Dass „Hegeltöter“ Gropp, den Bloch zur Spezies der „Schematiker“ des Marxismus zählte, deren „Wappen der Papagei mit dem Holzhammer daneben sei“⁵⁶, damals derartige Kröten zu schlucken bereit war, ja zum Herausgeber der Jubelschrift für Bloch, seinen ehemaligen Doktorvater wurde, auch das mochte als gutes Omen, als Zeichen für den Rückzug der Parteidogmatiker von der „philosophischen Front“ gedeutet werden. Mit dem Nationalpreis und dem Vaterländischen Verdienstorden für Bloch kulminierte diese emanzipatorische Phase der DDR-Philosophie, deren Totengräber jedoch schon vor der Tür standen.

Im Juni 1954 berief die Abteilung Wissenschaft beim ZK der SED eine Konferenz marxistischer Philosophen ein, auf der die thematische Gestaltung der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ zur Kritik stand. Die Herausgeber der Zeitschrift waren sich bei deren Gründung einig gewesen, eine Zeitschrift für die „philosophisch interessierte Intelligentsja im ganzen deutschen Sprachraum“ machen zu wollen und „durch möglichst hohes Niveau zu beeindrucken, um bei ihr Aufgeschlossenheit für marxistisches Gedankengut wecken zu helfen.“⁵⁷ Die Parteiführung, repräsentiert von Kurt Hager, wollte hingegen vordringlich interne Probleme der DDR-Entwicklung zur Diskussion gestellt sehen und die Zeitschrift in ein Organ verwandeln, das den Propagandisten der Partei hilft, sich die marxistische Philosophie anzueignen.

⁵⁵ Vgl. H. Seidel/ K. Gäbler: Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels, in: DZPh 4(1956)2 S. 206ff.

⁵⁶ Vgl. E. Bloch: Universität - Wahrheit - Freiheit. Colloquium und Forum im Anatomischen Institut Leipzig 1955, in: Gesamtausgabe Bd. 10, Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie, Frankfurt a. M. 1977, S. 324

⁵⁷ Vgl. W. Harich: Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit, Berlin 1993, S. 29

Folgerichtig lautete die Parteikritik an der Zeitschrift: 1. Statt ihren theoretischen Beitrag zum Aufbau der sozialistischen Gesellschaft zu leisten und einen systematischen Kampf gegen die feindliche Ideologie des Imperialismus zu führen, betreibe man in ihr eine praxisferne Logikdebatte und eine ergebnislose Diskussion zu Fragen der modernen Physik. 2. Bei der Aneignung des progressiven Erbes der deutschen Philosophie werde der Idealismus begünstigt und der Materialismus vernachlässigt.⁵⁸ Auf dieser Tagung wurde 3. der Beschluss gefasst, ab Jahrgang 1955 dem Chefredakteur Harich ein Redaktionsgremium von zuverlässigen Genossen zur Seite zu stellen.

Das geschah und machte sich offensichtlich auch im Fortgang der Hegel-Debatte bemerkbar. Zeitgleich mit dieser in der „Einheit“ publizierten Kritik an der Zeitschrift für Philosophie ist in der Hegel-Debatte jetzt die Tendenz zu beobachten, dass sich verstärkt Verteidiger der Groppschen These von der unüberbrückbaren Kluft von Hegel und Marx zu Wort melden.

So erscheint jetzt der Beitrag einer „Bruderpartei“, einer Gruppe französischer kommunistischer Philosophen, die sich mit der französischen Hegel-Rezeption à la Hyppolite und Kojève auseinandersetzt und gegen den Versuch polemisiert, Hegel nicht vom Standpunkt von Marx zu beurteilen, sondern Marx aus der Sicht von Hegel zu durchdenken, vorgeblich mit dem Ziel, die Marxsche Lehre zu revidieren.⁵⁹

Ähnlich äußerte sich J. Schleifstein drei Hefte später, indem er Lukács vorwarf, Hegel nur aus der Perspektive des jungen, nicht aber des reifen Marx zu betrachten, womit er den reaktionären Marx-Deutungen der bürgerlichen Philosophie entgegenkomme.⁶⁰ Und ganz auf Verteidigung der Groppschen Thesen ist der Beitrag von J. Höppner in Heft 3/1956 angelegt. Aber im Jahr des XX. Parteitages der KPdSU war nicht entschieden, welche der Positionen innerhalb der Hegel-Debatte, und welche Konzeption der Zeitschrift für Philosophie sich künftig dominant durchsetzen würde. So kommt auch J. Kuczynski zu Wort, der auf der Bedeutung Hegels für die Entwicklung der Marxschen Ökonomie besteht,⁶¹ und Iring Fetscher, - „weder Marxist noch Hegelianer im eigentlichen Sinne“ - der sich mit Schleifsteins Lukács-Kritik auseinandersetzt.⁶²

Der Jahrgang 1956 der DZPh war mit einem redaktionellen Artikel eingeleitet worden, mit dem die Zeitschrift künftig ein - die oben erwähnte Kritik beherzigendes - verändertes, parteipolitisch geformtes Profil erhalten sollte. Aber das Programm trägt

⁵⁸ Vgl. den Bericht über diese Tagung: A. Kosing: Wird die „Deutsche Zeitschrift für Philosophie“ ihren Aufgaben gerecht? In: Einheit 10(1955)3 S. 299ff.

⁵⁹ Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels. Ein Beitrag der Kommission für Kritik des Arbeitskreises französischer kommunistischer Philosophen. In: DZPh 3(1955)3 S. 347ff.

⁶⁰ Vgl. J. Schleifstein: Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels, in: DZPh 3(1955)6 S. 720

⁶¹ Vgl. J. Kuczynski in: DZPh 4(1956)3 S. 313ff.

⁶² Vgl. I. Fetscher, in: DZPh 4(1956)3 S. 310ff.

noch die Züge eines Kompromisses zwischen neuem und altem Konzept. Und in Bezug auf die Debatte um Hegel und die klassische deutsche Philosophie ist Harichs Diktion und Feder nicht zu verkennen. So werden im Hinblick auf das Verhältnis von Materialismus und Idealismus in der Geschichte der Philosophie Vereinfachungen und Schematismus, unhistorische Bewertungen und das Fehlen solider Arbeiten beklagt, sowie die „bedeutenden Hegelbücher“ von Ernst Bloch und Georg Lukács lobend hervorgehoben.⁶³

V

In den oben referierten 1956er Beiträgen zur Hegel-Debatte sind Erschütterung, Irritation und ideologische Neuorientierung noch nicht zu spüren, die der Geheimbericht auf dem XX. Parteitag der KPdSU unter den Intellektuellen der DDR ausgelöst hatte. Die Beiträge waren vor diesem Parteitag geschrieben worden und die Argumentation bewegte sich in dem seit Stalins Tod gewohnten Rahmen.

In der nun folgenden letzten Etappe dieser Hegel-Diskussion, die vom XX. Parteitag bis zur Niederschlagung des ungarischen Aufstandes im November 56 reicht, wurde dieser Rahmen gesprengt. Wolfgang Harichs Beitrag zur Hegel-Debatte und Ernst Blochs „Über die Trennung von Hegels ‘Methode’ und ‘System’“, die beide in Heft 5/56 der DZPh erscheinen sollten, setzten unmissverständlich den XX. Parteitag voraus, der als Signal verstanden wurde, mit Dogmatismus und Sektierertum grundsätzlich aufräumen zu können und innovative Entwicklungen der marxistischen Philosophie in Gang zu setzen. Aber eine Debatte dieser Artikel fand gar nicht mehr statt. Denn als Heft 5 der DZPh Mitte Juli gedruckt vorlag, in dem E. Blochs und W. Harichs Hegel-Artikel erscheinen sollten, wurde die gerade angelaufene Auslieferung des Heftes auf Weisung der Obrigkeit gestoppt.

Harich hatte bereits im April im „Sonntag“ eine Philippika gegen die „Hemmnisse des schöpferischen Marxismus“ losgelassen, in der er als ein bezeichnendes Beispiel für Dogmatismus u.a. sein Parteiverfahren wegen Ignoranz der Sowjetwissenschaft von 1953 erwähnte, in dem seine Kontrahenten, wie er treffend bemerkt, „ein Stalinzitat zu einem Asylum Ignorantiae ihrer versäumten Hegellektüre“ umgebaut hatten.⁶⁴ Und E. Bloch hatte im Schlusswort der Freiheitskonferenz im März kritische

⁶³ Vgl. Leitartikel der Redaktion: Über die Lage und die Aufgaben der marxistischen Philosophie in der Deutschen Demokratischen Republik, in: DZPh 4(1956)1, insbes. S. 27ff.

⁶⁴ Vgl. W. Harich: Hemmnisse des schöpferischen Marxismus, in: Sonntag vom 15. 4. 1956, S. 11. Vgl. zu diesem Vorgang: Es geht nicht um Hegel. Protokoll einer Sitzung des Philosophischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin vom 16. April 1952, hrsg. von U. Kalkreuth, in: Freitag, 8. Nov. 1991.

Worte in Bezug auf die „häuslichen Freiheitsgrenzen“ gefunden, die ebensowenig gedruckt wurden, wie seine im Mai verfasste Schrift „Über die Bedeutung des XX. Parteitages“. Die Konsequenz, die aus der Periode des Personenkultes zu ziehen sei, schrieb Bloch hier, „heißt im ganzen sozialistischen Lager innerparteiliche Demokratie mit endlich wieder forschender, belehrt-lehrender Theorie“, sowie politisch-ideologische Selbstbestimmung, die die „Devotheit“ des Besiegten hinter sich gelassen hat.⁶⁵

Wie Lukács den XX. Parteitag verarbeitet hatte, konnte man im „Aufbau“ (Heft 9) nachlesen. Hier war ein von ihm zwei Monate zuvor im Petöfi-Club gehaltener Vortrag nachgedruckt worden, in dem Lukács eine Lanze gebrochen hatte: für eine neue Volksfront, für die Öffnung des sozialistischen Systems, für ideologische Koexistenz und Dialog mit der westlichen Welt auf allen Ebenen. Und damit dieser mit der bürgerlichen Philosophie möglich werde, müsse der marxistische Philosoph die aristotelische und Hegelsche Dialektik wirklich kennen. Aber bei der Realisierung dieser Möglichkeiten „steht uns die Überlieferung des Sektierertums, des Dogmatismus ... im Wege.“⁶⁶

Harich war in seinem eingestampften Beitrag zur Hegel-Debatte, der nur der erste Teil einer dreiteiligen Artikelserie sein sollte, mit diesen Stimmen ganz d'accord. Es müsse endlich „abgerechnet werden mit den Stalin-Shdanowschen Vulgarisierungen in Fragen der deutschen Philosophie“ forderte er. Es müsse „fortan darüber Klarheit bestehen, dass, wenn es in unserem philosophischen Schrifttum, namentlich im Verhalten zu den Traditionen der deutschen Philosophie, überhaupt so etwas wie eine deutliche Vorwegnahme der gesunden und befreienden Konsequenzen des XX. Parteitags gegeben hat, sie nirgendwo anders als bei Bloch und Lukács zu finden ist“. Es müsse auch begriffen werden, dass „jeder Versuch, im Stil der Polemik Gropps eine prinzipielle Front gegen die ganze Linie von Lukács und Bloch aufzuwerfen, ein Angriff auf die schöpferische kommunistische Philosophiegeschichtsforschung der Gegenwart überhaupt ist.“⁶⁷ Und mit dem von der Stalin-Shdanow-Gropp-Fraktion gegen Hegel erhobenen Vorwurf reaktionären Aristokratentums habe man die „dümmsten Borniertheiten des deutschen Liberalismus - von Börne über Rotteck und Welcker bis zu Rudolf Haym“ abgeschrieben.⁶⁸ Die hiesigen Fehleinschätzungen der klassischen deutschen Philosophie, die Harich in gedrängter Fassung hier namhaft zu machen und zu korrigieren sucht, dürfe man nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern es müsse ausge-

⁶⁵ Vgl. E. Bloch: Gesamtausgabe Bd. 11, S. 361

⁶⁶ Vgl. G. Lukács: Der Kampf des Fortschritts und der Reaktion in der heutigen Kultur, in: Aufbau 9 (1956), S. 772

⁶⁷ W. Harich: Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels, in: DZPh 4(1956)5 S. 570f.

⁶⁸ Ebenda, S. 585

sprochen werden, dass das „Sektierertum in der Behandlung der Geschichte der deutschen Philosophie“, durch die törichte schematische Übernahme eines „sowjetischen Misstandes“ zustande gekommen ist.⁶⁹

E. Bloch ging in seinem eingestampften Artikel (und im November in seinem Vortrag zum 125. Todestag Hegels⁷⁰) besonders der traditionellen Trennung und Entgegensetzung von zu verwerfendem Hegelschen System und zu beerbender Methode zu Leibe. Dabei bestritt er 1., die Trennbarkeit von System und Methode, (von Form und Inhalt) und warf die Frage auf, ob es nicht auch am „Systematischen Hegels ein Mächtiges gebe, das auf die Füße zu stellen“ sei. Fasst man Hegels System „als organisierte Fülle“, was es zweifellos auch sei, könne es für die „Grundzüge-Ordnung“ des „theoretischen Marxismus“ (gemeint ist der dialektische Materialismus, C. W.), mit der es „nicht immer zum Besten steht“, „nützlich und lehrreich“ sein. Bloch dehnte seine Kritik 2., von Stalin auf Engels aus, den er zu Recht für den Inaugurator dieser Trennung hielt, und auf Lenin, der sich ihr angeschlossen habe. Bloch gab 3., zu bedenken, dass das herkömmliche marxistische Urteil von der „Geschlossenheit“ des Hegelschen Systems nicht so ohne weiteres zutreffend sei, da sich an ihm auch Züge von Offenheit nachweisen ließen. Gegen einen dogmatischen Marxismus gerichtet, der vorgibt, endgültige Wahrheiten letzter Instanz zu besitzen, schloss er seinen Beitrag mit den Worten: „Der Weg von Hegel über Feuerbach zu Marx muss immer wieder gründlich und neu gegangen werden, nicht dogmengeschichtlich, sondern sachlich; oder man kommt im Marxismus, dem lebenden, nicht an.“⁷¹

Nachdem wir wissen, wer sich mit welchen Argumenten in der öffentlichen Hegel-Debatte zu Wort gemeldet hatte, dürfte nicht ohne Interesse sein zu fragen, wer von den damals prominenten Vertretern der Philosophenzunft sich *nicht* an ihr beteiligte.

Da ist Klaus Zweiling zu nennen, dessen seit 1955 für die Philosophen der Humboldt gehaltene Vorlesung zum *philosophischen Materialismus* wohl ohne Übertreibung als Versuch einer materialistischen Rekonstruktion der Hegelschen Kategorienlehre bezeichnet werden kann. Zweiling hätte also aus der Praxis seiner Lehrtätigkeit zu demonstrieren vermocht, inwiefern Hegels Philosophie für die „Grundzüge-Ordnung“ des dialektischen Materialismus tatsächlich höchst „nützlich“ ist, - unbeschadet dessen, dass er mit dem von Bloch verkörperten Denkertyp ansonsten herzlich wenig gemein hatte.

⁶⁹ Ebenda, S. 566. Diesem Teil wollte Harich 2. eine Antikritik an der von Gropp geübten Kritik an den Hegel-Büchern von Bloch und Lukács folgen lassen und sich 3. mit den Darlegungen Gropps über den Gegensatz der marxistischen dialektischen Methode und der idealistischen Dialektik Hegels auseinandersetzen (ebd., S. 559).

⁶⁸ Vgl. E. Bloch, Hegel und die Gewalt des Systems, in: E. Bloch, Gesamtausgabe, Bd. 10

⁷¹ Vgl. E. Bloch: Über die Trennung von Hegels „Methode“ und „System“, samt einigen Folgen, in: DZPh 4(1956)5, S. 517-531

In der Hegel-Debatte der DZPh fehlte ferner die Stimme von Georg Klaus, was bei dessen Spezialisierung auf mathematisch-logische Probleme völlig plausibel zu sein schien. Schlägt man jedoch sein 1957 erschienenes Buch „Jesuiten-Gott-Materie“ auf, wird man eines anderen belehrt. Aus der Sicht eben dieser Spezialisierung konfrontiert uns Klaus mit der These, dass der antike Idealismus (Platon) für die Konstitution und Entwicklung der Mathematik unverzichtbar gewesen sei und dass die Entwicklung des dialektischen Denkens in der vormarxistischen Philosophie wesentlich durch Idealisten erfolgte: „Der dialektische Gehalt der idealistischen Philosophie Platons war höher als der der materialistischen Auffassungen Demokrits. Der Idealist Leibniz hat zur Entwicklung der Dialektik mehr beigetragen als der Materialist Gassendi, und Hegels Dialektik ist der entscheidendste vormarxistische Beitrag zur Entwicklung des dialektischen Denkens, und seine Philosophie steht in dieser Beziehung weit über der des Materialisten Feuerbach. Es ist deshalb Vulgärsoziologie, wenn man die Gleichungen aufstellt: Materialismus = Fortschritt = Weltanschauung der Ausgebeuteten und Idealismus = Reaktion = Weltanschauung der Ausbeuter.“⁷² Das ist das Klaus'sche Fazit der Hegel-Debatte, mit dem er Harichs Kampf gegen die „Vulgarisierer“ des Marxismus fortgesetzt hat.

VI

Mit dem 4. November 1956, der sowjetischen Niederschlagung des ungarischen Aufstands, wendete sich das Blatt. Lukács, der sich dem Reformerkreis um Imre Nagy angeschlossen hatte, wurde verhaftet. Und in der DDR befand sich die Ulbricht-Fraktion, die sich nach dem XX. Parteitag manches öffentliche politische Zugeständnis hatte abringen lassen müssen, wieder im Aufwind.

Am 29. November wurde Wolfgang Harich verhaftet, der ein politisches Programm zur Erneuerung der Partei und für einen eigenständigen deutschen Weg zum Sozialismus erarbeitet hatte,⁷³ und am 19. Dezember eröffnete R. O. Gropp im „Neuen Deutschland“ die Hatz auf Bloch: In der letzten Zeit hätten sich die Fälle gehäuft, dass unter dem Vorwand des Kampfes gegen Dogmatismus und Schematismus der Marxismus unterwandert werde. Und als Unterwanderer nannte er Bloch.⁷⁴ Vierzehn Tage später sprach Ulbricht von den „philosophischen Revisionisten in Leipzig“⁷⁵ womit ex

⁷² G. Klaus: Jesuiten - Gott - Materie, Berlin 1958 S. 104

⁷³ Vgl. W. Harich: Memorandum für Botschafter Puschkin, publiziert in: S. Prokop: Ich bin zu früh geboren, a.a.O., S. 242ff; Plattform für einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus (Entwurf), publiziert in: W. Harich: Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit, a.a.O., S. 111ff.

⁷⁴ Vgl. R. O. Gropp: Idealistische Verirrungen unter antidogmatischem Vorzeichen, in: Neues Deutschland vom 19. 12. 1956

⁷⁵ Vgl. W. Ulbricht: Zum Kampf zwischen Marxismus-Leninismus und den Ideologien des Bourgeoisie. Aus der Rede W. Ulbrichts vor dem 30. Plenum des ZK der SED, in: DZPh 4(1956)5/6

cathedra die Sprachregelung zur Ausgrenzung der Kritiker des Dogmatismus vorgegeben war.

Der Ideologiechef der Partei, Kurt Hager, - von dem es hieß, er sei ein Bloch-Verehrer - , steuerte den klassischen Vorwurf der Jugendverführung bei: Wenn Blochs Schüler an den ungarischen Ereignissen nicht den Kräften der Konterrevolution, sondern in erster Linie der ungarischen Partei der Werktätigen die Schuld zuweisen, so habe man zu fragen: „Was ist das für eine Philosophie, die derartige Resultate hat, die Arbeiter- und Bauernkinder, junge Genossen in einer solchen Weise verseucht?“⁷⁶ Den auf Jugendverführung stehenden Schierlingsbecher erhielt Bloch dann mit seiner Emeritierung im März 1957 gereicht.

Diese skizzierten Reglementierungs- und Disziplinierungstexte konnte der Philosoph in seinem Fachorgan, der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ nachlesen, im Doppelheft 5/6 (1956), durch das das aus dem Verkehr gezogene Heft 5 mit den inkriminierten Hegel-Artikeln von Harich und Bloch ersetzt worden war. Als Autoren statt Bloch und Harich nun Ulbricht und Hager, - besser konnte der Philosophenzunft nicht begreiflich gemacht werden, was die Glocke nun geschlagen hatte: nämlich die Unterwerfung der Philosophie unter die ideologischen Bedürfnisse der Parteiführung.

Diese war mit dem 30. Plenum gesetzt. Und mit der Proklamation, dass nicht im Dogmatismus sondern im Revisionismus die ideologische „Hauptgefahr“ bestehe, wurden die Instrumente gezeigt, mit denen man eigensinnige in angepaßte Personen verwandeln konnte, resp. das Selektionsmedium, um mit der Parteilinie nicht konforme Intellektuelle aus dem Wissenschaftsbetrieb zu verbannen. In Anspielung auf einen damals viel zitierten und missverstandenen Spruch der KP Chinas: „Lasst alle Blumen blühen und viele Gedankenschulen miteinander wetteifern“, ließ Ulbricht damals das Philosophenvolk wissen, dass es „bei uns nicht in der Hauptsache“ darum geht, „alle Blumen erblühen zu lassen“, sondern vielmehr um eine richtige Zuchtwahl der Blumen.“⁷⁷

Die Ulbrichtsche „Zuchtwahl“ sorgte dann in den nächsten beiden Jahren innerhalb der Philosophenzunft (und natürlich nicht nur da) für die richtige Selektion. Sie verbannte in wohlorganisierten Kampagnen eigensinnige, mit der Parteilinie nicht konforme Philosophiestudenten und -Dozenten von den Universitäten, schickte sie zur Bewährung in die Produktion oder sogar ins Zuchthaus.

Die Geschichte dieser Selektion, (die den Zeitraum vom Ende des Jahres 1956 bis zum V. Parteitag im Juli 1958 umfasst), in der die sog. „Aufbaugeneration“ von

⁷⁶ K. Hager: Der Kampf gegen bürgerliche Ideologie und Revisionismus. In: DZPh 4(1956)5/6, S. 534f.

⁷⁷ W. Ulbricht: Der Kampf zwischen dem Marxismus-Leninismus und den Ideologien der Bourgeoisie, a.a.O., S. 524

DDR-Intellektuellen ihre ideologische Unschuld verlor, ist noch ungenügend aufgeklärt. Und erst in ihr ist m. E. der von N. Kapferer sog. Typ des „Kaderphilosophen“ entstanden, für den es „ganz selbstverständlich war, die Philosophie als Instrument der Partei zu begreifen und dies ungeniert als die eigentliche Wesensbestimmung der Philosophie zu behaupten.“⁷⁸

Es erübrigt sich fast zu sagen, dass mit der Konfiskation von Heft 5/1956 die in der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ geführte Hegel-Debatte zu Ende war. Als eine Art Schlusswort zu ihr kann R. O. Gropps Artikel im Ersatzheft 5/6 gelten, der u.a. offensichtlich gegen Blochs Vorschlag gerichtet war, Aspekte von Hegels System für die Ausbildung des dialektischen Materialismus fruchtbar zu machen. Blochs Name fällt nicht, sondern als Adressaten der Kritik fungieren E. P. Sitkowski (mit seinen Überlegungen zur Einheit von Logischem und Historischem) und E. Albrecht, den er für den „modischen Gedanken“ schilt, „dem Hegelschen Erbe folgend, den dialektischen Materialismus als ein Kategoriensystem“ darstellen zu wollen.⁷⁹ Gropp befand sich hier in der misslichen Lage, den Sack schlagen zu müssen, obwohl er den Esel meinte, da die Texte Blochs, die er treffen wollte, unterdrückt worden waren und die Polemik gegen diese sie erst bekannt gemacht hätte.

Der Kampf gegen Blochs „Revision des Marxismus“, der mit dem 30. Plenum eingeleitet worden war, fand 1957 in einem gleichnamigen Sammelband junger Leipziger Philosophen seinen Höhepunkt. Hier wurde kein marxistisches Haar mehr an Blochs Philosophie gelassen. Und auch Blochs Festvortrag „Hegel und die Gewalt des Systems“, gehalten anlässlich von Hegels 125. Todestag am 14. November 1956 an der Berliner Humboldt-Universität, wurde als Indiz für Blochs Revisionismus bemüht: Indem er das „Reaktionärste an Hegels Philosophie, sein idealistisches System zu neuem Leben“ erwecken wolle, nehme er Kurs auf revisionistische Verfälschung der marxistischen Philosophie.⁸⁰

Während in der DDR die Überwindung des Stalin-Shdanowschen Hegelbildes aus eigener Kraft auf der Strecke blieb, da ihre entschiedensten Protagonisten Harich,

⁷⁸ N. Kapferer: Das Feindbild der marxistisch-leninistische Philosophie in der DDR 1945-1988, Darmstadt 1990, S. 3

⁷⁹ Vgl. R. O. Gropp: Geschichte und System der Philosophie - bei Hegel und im Marxismus, in: DZPh 4(1956)5/6, S. 658, FN 3

⁸⁰ W. Schubardt: Philosophie und Politik im Hegelvortrag Ernst Blochs, in: Ernst Blochs Revision des Marxismus. Kritische Auseinandersetzung marxistischer Wissenschaftler mit der Blochschen Philosophie, Berlin 1957, S. 233; Kritisches zur Sicht Blochs auf System und Methode bei Hegel findet sich auch bei H. Ley in: Einheit 12(1957)3

Bloch und Lukács zu nicht mehr zitierbaren Unpersonen und „Revisionisten“ avancierten und aus der Zunft ausgegrenzt wurden,⁸¹ war in der Sowjetunion zeitgleich eine andere Entwicklung vor sich gegangen.

VII

Als Bloch zum 125. Todestag Hegels seinen inkriminierten Vortrag hielt, proklamierte T. I. Oiserman aus demselben Anlass und hoch offiziell, dass für die sowjetische Philosophie nicht länger Stalins, sondern Lenins Hegel-Urteil maßgebend sei: „Für Lenin war das Studium der idealistischen Dialektik Hegels eine notwendige Bedingung für die Weiterentwicklung der materialistischen Dialektik,“ und deren Schöpfer sei mitnichten ein aristokratischer Reaktionär gewesen, so Oiserman.⁸² Diese offizielle Erklärung von 1956, (der in Harichs Regie in der Zeitschrift bereits der oben zitierte Artikel von Sidorow/Jowtschuk von 1955 vorangegangen war) wurde in der DDR erst 1958 publiziert, als die Kampagne zur Selektion revisionistischer Elemente ihren Abschluss gefunden und ihre disziplinierende Wirkung erfüllt hatte.

Ein Heft später, also in Heft 3 (1958), wird M. T. Jowtschuks Abrechnung mit Shdanow präsentiert, in der wir Thesen begegnen, die man ähnlich bei den „Revisionisten“ Harich und Bloch nachlesen konnte. So hatte etwa Harich Shdanows Behauptung, dass das Movens der Geschichte der Philosophie wesentlich der Kampf zwischen Materialismus und Idealismus sei, vehement bestritten, und Jowtschuks folgender Satz könnte so auch bei Harich stehen: „Diese Definition läßt gewisse Seiten der Entwicklung des philosophischen Denkens außer Acht, und zwar besonders die Tatsache, dass auch der Idealismus eine Geschichte hat, dass er im Kampf gegen den Materialismus zuweilen von der Dialektik aus gegen die Metaphysik vorgeht und dabei häufig, wie das die klassische deutsche Philosophie beweist, fruchtbare Resultate erzielt.“⁸³ Und: „Einige idealistische Lehren (und zwar besonders die deutsche klassische Philosophie Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts) entwickelten, obgleich auf idealistischer Grundlage, eine fortschrittliche Erkenntnis- und Denkmethode, die Dialektik. Die dialektischen Ideen eines solchen ‚klugen Idealismus‘ waren in der Geschichte der Philosophie im Vergleich zum ‚schlechten Materialismus‘ (metaphysischer Materialismus) ein großer Schritt vorwärts.“⁸⁴

⁸¹ Zur Ausgrenzung von G. Lukács Vgl. den ungarisch-deutschen Sammelband: Georg Lukács und der Revisionismus, Berlin 1960, in dem Lukács, wie aus der Hegel-Debatte in der DZPh sattsam bekannt, hegelianisierende Tendenzen, d.h. die Betonung der Kontinuität von Hegel zu Marx angekreidet wird.

⁸² Vgl. T.I. Oiserman: W. I. Lenin über die Dialektik Hegels, in: DZPh 6(1958)2 S. 274.

⁸³ M. T. Jowtschuk: Einige methodologische Fragen der Geschichte der Philosophie, in DZPh 6(1958)3, S. 403

⁸⁴ Ebenda, S. 412

Ziehen wir abschließend Bilanz und versuchen wir, die skizzierte Geschichte der Hegel-Debatte zu begreifen.

Aus der Perspektive der Regeln für den wissenschaftlichen Diskurs weist diese Geschichte manche Absurditäten auf, so die, dass gestern noch mit dem Etikett „revisionistisch“ versehene Thesen heute problemlos als marxistisch-authentische gelten konnten, dass die gestrigen Träger der heute für gültig anerkannten Urteile aber nicht rehabilitiert wurden, sondern das Stigma von Revisionisten behielten.

Aus der Perspektive des Parteidiskurses erschien dieser Vorgang jedoch nicht als absurd. Sofern der Parteiintellektuelle nämlich vorausgesetzt und akzeptiert hat, dass der Partei letztlich die Deutungshoheit zukommt, welches die jeweils gültige Interpretation und Lesart des Marxismus ist, hat er es nicht als absurd empfunden, dass es der Führung der kommunistischen Partei, - also Lenin, Stalin, Ulbricht - , auch zukommt zu bestimmen, was in der marxistischen Philosophie marxistische Problemlösungen und was „Abweichungen“ vom Marxismus sind. Er hat, so sich ihm dazu die Gelegenheit bot, freilich darum gekämpft, dass seine eigene, von ihm als wahr erachtete Interpretation von der Führung anerkannt und zur allgemeinverbindlichen Parteimeinung erklärt wird. Sofern ihm das nicht gelang, war er jedoch bereit, im Interesse der ideologischen „Einheit der Partei“, auch eine ihm nicht genehme These mitzutragen.

Das „Prinzip der Parteilichkeit“ hatte natürlich auch für die marxistisch-leninistische Philosophie zu gelten, und in seiner Realisierung ging die Philosophie nolens volens eine enge Liaison mit der Ideologie ein. Sie ließ sich von Lenins Diktum leiten: Es gibt nur „bürgerliche oder sozialistische Ideologie, ein Mittelding gibt es hier nicht“, und war bereit, diese These als Bestimmung der Philosophie zu akzeptieren. Damit aber verkümmerte die auf der Unterscheidung von Episteme (Wahrheit) und Doxa (Meinungen des Zeitgeistes), auf Distanz zu den Ideologien, - auch denen des eigenen Gemeinwesens! -, beruhende kritische Funktion der Philosophie, die seit Sokrates stets eine ihrer vornehmsten Aufgaben gewesen ist.

Diese Vermischung des philosophischen Diskurses mit dem Parteidiskurs, der für die Verhältnisse in der DDR typisch war, hat auch die Eigenart der skizzierten Hegel-Debatte geprägt.

Gropp hatte - wie skizziert - in seinem die Diskussion einleitenden Beitrag das Stalin-Shdanowsche Parteiurteil über Hegel philosophisch-argumentativ festzuschreiben versucht und an dieser Messlatte die davon differierenden Positionen als ideologische Abweichungen denunziert.

Es ist nun bezeichnend für den in der kommunistischen Philosophie dieser Zeit herrschenden Geist, dass sich kaum einer von Gropps Opponenten, - sei es aus taktischem Kalkül oder aus Überzeugung - dem von Gropp vorgegebenen ideologischen Stil der Debatte, wie oben gezeigt, verweigert hat.

Und eben dieser ideologische Rahmen, in den die dargestellte Hegel-Debatte eingespannt war, ließ nicht allzuviel Ertrag an wissenschaftlicher und philosophiehistorischer Erkenntnis erwarten. Und er hat in der Tat auch keine wesentlich neuen Einsichten erbracht. Ganz abgesehen davon, dass die Diskutanten ihre produktiven Kräfte in der Abwehr von wissenschaftlich unsinnigen Behauptungen verbrauchten, war die Intention, zu einem parteigerechten Hegelbild zu kommen, der Erkenntnisfunktion der Debatte von vornherein abträglich.

Sie endete 1958 damit, dass das Stalin-Shdanowsche Hegel-Bild mit dem Segen der Partei durch dasjenige Lenins ersetzt wurde. Und dieser Wechsel der Perspektive, mit dem Lenins Hegel-Konzept zu Ehren kam, und Lenins Ruf nach einer „Gesellschaft der materialistischen Freunde der Hegelschen Dialektik“ auch hierzulande zitierfähig wurde, hat den Freiraum für die Beschäftigung mit Hegel erheblich erweitert. Man war nun nicht mehr zwangsläufig Revisionist, wenn man Elemente von Hegels Philosophie zustimmend zitierte.

Aber ob Hegel nun durch die Brille Stalins oder Lenins gesehen wurde, machte keinen Unterschied im Hinblick darauf, dass in beiden Fällen die Hegel-Rezeption im Rahmen und unter Kontrolle der Parteiideologie erfolgte. Statt vier Kirchenväter gab es nach dem XX. Parteitag nur noch drei, aber deren Wort war nach wie vor unfehlbares Urteilsmaß in der Philosophie, so dass Häresie gesetzt blieb und der Bannstrahl jederzeit niederfahren konnte. Diese Situation herrschte - mit freilich zunehmender Tendenz der ideologischen Korrosion - im Grunde bis ans Ende der DDR. Wie unter diesen verändert-unveränderten Bedingungen mit der gebotenen Vorsicht und ideologischen Rückversicherung mit Hegel umgegangen wurde, dokumentiert sehr gut G. Stiehler in der eingangs genannten Arbeit zu Hegels „Phänomenologie“ die zeitlich am Beginn der neuen Periode steht.

Das Prinzip, die Philosophie der Parteiideologie passgerecht zu machen, wurde zwar nach dem XX. Parteitag durchbrochen, aber nur punktuell und von wenigen Personen. Eine von ihnen war Bloch. Hatte er einst bei seinem Plädoyer für das „Neue“, sich auf Stalin berufend, Parteikonsens demonstriert, kündigte er diesen nun auf und setzte sich in Widerspruch zur offiziellen Lehre. Mit seiner Kritik an der These von Hegels marxistisch zu beerbender Methode und zu verwerfendem reaktionärem System, von Engels und Lenin inauguriert und zum unhinterfragbaren Bestand der Lehre gehörend, stellte er die Autorität der Kirchenväter zur Debatte und das anerkannte Lehrsystem zur Disposition. Dass dieser Text parteioffiziell unterdrückt wurde, war also nur folgerichtig.

Die zweite in diesem Kontext zu nennende Person, die in dieser Periode die marxistische Philosophie von der Bevormundung durch die Partei zu befreien ver-

suchte, war Harich. Hatte er mit seiner „Hegel-Denkschrift“ 1952 versucht, die Parteiführung in die Pflicht zu nehmen, um ein wissenschaftlich fundiertes, gerechtes Hegel-Bild parteiverbindlich festzuschreiben zu lassen, so hatte er diese Idee nun beerdigt. In seinen „16 Thesen zur Weiterentwicklung des Marxismus“ mit dem schönen Untertitel „Vademekum für Schematiker und Dogmatiker“ vom Sommer 1956 habe Harich die „Unabhängigkeit der Philosophie, der Wissenschaft, Kunst und Moral von der Leitung durch die marxistisch-leninistische Partei“ propagiert,⁸⁵ - empören sich die Verfasser der Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie der DDR, der ich diese Nachricht entnommen habe, noch 1979! Der Text ist leider verschollen, sein Inhalt nur aus Angaben zweiter Hand bekannt, und diese stammen ausschließlich von Harichs Kritikern nach seiner Verhaftung.⁸⁶

Bilanzieren wir zum Schluss: Was hat die Hegel-Debatte der frühen Jahre für die Philosophieentwicklung in der DDR gebracht?

Da ist also einerseits das unaufgehobene parteioffizielle Urteil, das Lukács, Bloch und Harich noch 1979 des „Revisionismus“, einer „hegelianisierenden Verfälschung des Marxismus“ beschuldigte,⁸⁷ der das Ziel gehabt habe, „die materialistische Dialektik von der revolutionären Arbeiterbewegung loszulösen,“ und „die Rolle der Partei für die Bereicherung und Weiterentwicklung der Marxismus-Leninismus abzuwerten und zu leugnen.“⁸⁸ Und diese revisionistischen Auffassungen habe die Partei zerschlagen.

Da vollzog sich andererseits jedoch Hegels Eingemeindung ins sogenannte „Nationale Kulturerbe.“ Und unter diesem Dach durfte man mit Engels wieder stolz darauf sein, abzustammen auch von Kant, Fichte und Hegel. Mit ihrer Legitimierung als „Erbe“ war die mögliche Provokation der Hegelschen Philosophie für den Marxismus, die Bloch mit seinem Artikel so überzeugend vorgestellt hatte, nämlich beträchtlich entschärft. Als „Erbe“ betrachtet, konnte man sie als eine bloß vergangene, abgelebte Gestalt des Geistes traktieren, deren progressive gedankliche Momente vollständig im Marxismus aufgehoben sind: Marx ist in dieser Lesart die Wahrheit von Hegel, Hegel ist nichts außerhalb von Marx, Hegel ist bloße Vorgeschichte. Und die unter dieser Voraussetzung Hegel jetzt zugestehbare Größe konnte ein Mittel sein, seinen Überwin-

⁸⁵ Vgl. Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie der DDR. Von 1945 bis Anfang der sechziger Jahre, Berlin 1979, S. 222

⁸⁶ Die in den Augen der Parteiführung skandalösesten Thesen aus diesem Papier werden im Leitartikel der Redaktion der DZPh 5(1957)1, S. 6f. referiert. Vgl. auch meinen Artikel zu W. Harich in diesem Band.

⁸⁷ Vgl. Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland, a.a.O., S. 222

⁸⁸ Vgl. Ebenda, S. 342

der Marx noch größer erscheinen zu lassen. Unter dem schützenden Dach der Erbe-
konzeption war es also möglich, eine rege akademische Beschäftigung mit Hegels Phi-
losophie entfalten.

Die Aufwertung des „Nationalen Kulturerbes“ hat, wenn ich richtig sehe, mit
dem V. Parteitag (Juli 1958) und Ulbrichts Vorstellung von der bevorstehenden „Voll-
endung des Aufbaus des Sozialismus“ begonnen, die die „politisch-moralische Einheit
des Volkes,“ die sog. „sozialistische Menschengemeinschaft“ herstellen sollte. Ein ge-
eignetes Mittel, um diese Integration aller Schichten als sozialistische Bewusstseinsbil-
dung realisieren zu können, schien in Bezug auf die Intelligenz die Anknüpfung an das
klassische bürgerliche Erbe zu sein, - natürlich in marxistisch-leninistischer Interpreta-
tion.

Mit den Prolegomena, was als nationales philosophisches Erbe zu gelten habe
und wie mit ihm umzugehen sei, tat sich linienbildend 1960 mit der Schrift „Das nati-
onale philosophische Erbe“ wieder einmal R. O. Gropp hervor. Jetzt rief er dazu auf,
ein marxistisches Gesamtbild der Geschichte der Philosophie zu erarbeiten und in die-
ser hatte auch Hegels Philosophie ihren Platz. Denn obgleich es auch hierzulande Sek-
tierer gegeben habe, - man höre und staune! - durch die „die Einschätzung der klassi-
schen deutschen Philosophie als Ausdruck der aristokratischen Reaktion gegen den
französischen Materialismus und die französische bürgerliche Revolution eine gewisse
Verbindlichkeit erlangte, hat sie dennoch in der DDR nicht die entscheidende Rolle bei
der Behandlung des klassischen Erbes gespielt.“⁸⁹ Und es ist auch nicht ohne Delika-
tesse, zu konstatieren, dass es R. O. Gropp gewesen ist, der als Band 3 und 4 der Reihe
„Philosophisches Erbe“ von ihm zusammengestellte und eingeleitete Hegel-Texte
ediert hat.

Aber der Umgang mit Hegel nach der Zäsur von 1958 ist eine andere Geschichte,
die nicht mehr zu den Anfängen der DDR-Philosophie gehört und daher hier nicht zu
erzählen ist.

⁸⁹ R. O. Gropp: Das nationale philosophische Erbe, in: ders., Geschichte und Philosophie, hrsg. von W. Förster,
Berlin 1977, S. 89.